

## Predigt über Lukas 12,42-48

*Der Herr sprach: Wer ist nun der treue, vernünftige Ökonom, den der Herr über seine Dienerschaft setzen wird, damit er ihr zur rechten Zeit die zugemessene Nahrung gibt? Selig jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, bei solchem Tun vorfindet. Wahrhaftig, ich sage euch: er wird ihn über all seinen Besitz setzen. Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen spricht: mein Herr lässt sich Zeit zu kommen, und anfängt, die Jungen und Mädchen zu verprügeln und zu essen und zu trinken und sich zu berauschen, dann wird der Herr jenes Knechts kommen an einem Tag, an dem er ihn nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt. Und er wird ihn entzweihauen und ihm sein Teil bei den Treulosen geben. Jener Knecht, der den Willen seines Herrn kennt, aber diesen Willen nicht getan hat, wird viel geschlagen werden. Wer ihn aber nicht kennt, aber getan hat, was der Schläge wert ist, wird wenig geschlagen werden. Bei jedem, dem viel gegeben ist, wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.*

Gott hat uns viel anvertraut. Wenn es am Schluss unseres Textes heißt: wem viel anvertraut ist, von dem oder der wird man umso mehr fordern, ist damit ja nicht eine allgemeine Erfahrung gemeint, dass etwa die Öffentlichkeit von Hochbegabten viel erwartet, sondern es ist indirekt von Gott und seinen Gaben die Rede und von seinen Erwartungen. Er hat sein Volk nicht nur aus der Sklaverei befreit, er hat ihm dann auch sein Wort, seine Weisung anvertraut, hat mit ihm einen Bund geschlossen, sich selbst zum Bundesgenossen dieses Volkes gemacht und erwartet, erhofft von ihm Bundestreue, Mittun an dem, was er anstrebt, was sein Wille ist, den er seinem Volk kundgetan, ihm anvertraut hat. Aus dem Sklavendienst hat er sein Volk befreit, damit es ihm *diene*.

Gewiss könnte er in seiner Macht seinen Willen auch ohne menschliches Mittun, über unsere Köpfe hinweg verwirklichen – und manchmal wünschen wir uns das auch. Er ist auf unsere Hilfe wirklich nicht angewiesen. Aber er will nicht ohne Bundesgenossen handeln. Das wäre auch nicht dieser Gott, nicht der Gott, von dem in der Bibel die Rede ist. Der will nicht Gott ohne Menschen sein, sondern Gott mit uns. Er will nicht nur für Menschen wirken, sondern durch sie, durch ihre Taten, durch ihren Dienst. Das ist die besondere Eigenart dieses Gottes, seine Identität, und die nimmt Schaden, wird beschädigt, wenn seine Leute ihm den Dienst verweigern. Wem viel gegeben ist, bei dem, bei der wird man viel suchen – beim Propheten Micha (6,8) heißt es: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR bei dir sucht. Und sein Kollege Amos (3,2) hat den Gott Israels zu seinem Volk sprechen hören: Ihr allein seid mir vertraut von allen Völkern der Welt – und, ließe sich hinzufügen: ihr allein seid *mit* mir vertraut. Deshalb ziehe ich euch zur Verantwortung für alle eure Verfehlungen. Erwählung ist kein Privileg, auf dass man stolz sein, sich was einbilden kann, sondern bedeutet, an strengerem Maßstäben gemessen zu werden.

Das gilt auch für die Jünger und Jüngerinnen Jesu aus den anderen Völkern, also für uns. Jesus hatte seine Jünger in die Welt der Völker geschickt mit dem Auftrag, sie nicht nur zu taufen, sondern auch sie zu lehren, „zu halten alles, was ich euch geboten habe“ (Matthäus 28,20) Im Johannesevangelium (15,22.25) sagt Jesus sogar: Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen gesprochen hätte und diese Werke getan hätte, dann hätten sie keine Sünde. Es hat darum keinen Sinn, dass wir alles Mögliche, das wir falsch oder schlecht oder böse finden, Sünde nennen. Das große Wort Sünde meint spezifisch die Dienstverweigerung derjenigen, denen Gott sein Wort anvertraut hat; mit denen er einen Bund geschlossen hat.

Das Gericht Gottes ist darum ein Ereignis der Nähe, nicht kalter Distanz. Gott selbst brennt im Gericht im Feuer seines Zorns und seiner Liebe, seines heißesten Interesses, seiner tiefsten Beteiligung. Die Ankündigung, dass Gott richten wird, ist darum frohe Botschaft: er nimmt damit nicht nur sich selbst, sondern auch uns ernst. Indem er uns was anvertraut, überträgt er uns Verantwortung, macht uns verantwortlich, traut uns zu, auf seine Fragen zu antworten: Mensch, wo bist du? Wo ist dein Bruder, deine Schwester? Was hast du getan? (1. Mose 3,9; 4,9f.) Wir werden nicht nach unserem Glauben gefragt, sondern nach unseren Taten. Dass ein Gericht etwas Befreiendes sein kann, haben wir alle in dieser Woche erlebt. Im Münchner Prozess über die Taten einer nationalsozialistischen Mörderbande kamen Angehörige der Ermordeten zu Wort, konnten sagen, was der Tod des Ehemanns, des Vaters für sie bedeutet hat, konnten auch das Unrecht beklagen, dass ihnen nach den Morden von deutschen Behörden angetan wurde. Und in Den Haag wurde ein Massenmörder für seine Taten im Bosnien-Krieg zur Rechenschaft gezogen – was zwar die Ermordeten nicht wieder lebendig macht, aber von ihren Angehörigen mit Erleichterung aufgenommen wurde. Auch sie waren im Prozess zu Wort gekommen und erlebten nun, dass sie gehört worden waren.

Immer wieder erzählt Jesus in Gleichnissen von Herren, die zeitweilig abwesend sind, ihren Knechten ihren Besitz anvertrauen und nach ihrer Rückkehr Rechenschaft fordern – dass ihnen viel anvertraut wurde, ist ein großes Vertrauensvotum. Unser Text beginnt mit einer Frage Jesu: wer ist, was ist ein treuer und vernünftiger Verwalter? Das erinnert an das Gleichnis vom letzten Sonntag, in dem von einem geschickten Verwalter erzählt wurde, und das sind auch die beiden einzigen Stellen bei Lukas, an denen von einem Ökonomen die Rede ist. Auffällig ist, dass Jesus auch hier als „der Herr“ bezeichnet wird. Das deutet an, dass der Gleichniserzähler selbst ins Gleichnis schlüpft, der Herr, von dem da erzählt wird, auch der Herr Jesus ist. In der Geschichte wird nicht ein treuer einem untreuen Hausverwalter gegenübergestellt, sondern erzählt, dass ein zunächst Vertrauenswürdiger und darum von seinem Herrn mit Verantwortung Betrauter im Lauf der Zeit – er fängt an, heißt es da unvermittelt – zu einem grässlichen Tyrannen wird. Und doch handelt es sich, wenn auch in zeitlichem Nacheinander, um die Gegenüberstellung von zwei Arten, mit der anvertrauten Verantwortung umzugehen, ihr gerecht zu werden oder nicht. Und das Kriterium ist in beiden Fällen – hier – nicht die Vermehrung von Vermögen, sondern der Umgang mit Untergebenen, also Anvertrauten, mit Mitmenschen.

Ein Herr überträgt einem Ökonomen die Aufgabe, seiner Dienerschaft im richtigen Augenblick ihr Maß an Essen zu geben: es geht um den richtigen Zeitpunkt und das richtige Maß. Diese Zumessung erinnert an den vernünftigen Ökonomen Josef im ersten Buch der Bibel, der erst seiner Familie, dann den Ägyptern Getreide zuteilt – nur an diesen beiden Stellen fällt das Wort im griechischen Alten Testament. Der richtige Augenblick lässt zudem an Gott selbst denken, von dem es in Psalm 145 heißt: du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit: Ein treuer und vernünftiger Ökonom ist einer, der sich in seiner Praxis an Josef und sogar an Gott selbst orientiert. Der Knecht, der bei solcher Praxis von seinem kommenden Herrn vorgefunden wird, wird vom Gleichniserzähler seligepriesen. Er, der zuvor nur über seine Dienerschaft gesetzt war, wird nun über all seinen Besitz gesetzt. Auch da klingt wieder Josef an, der zuerst über das Haus des Potiphar, dann über ganz Ägypten gesetzt wird.

Doch dann zieht der eben noch seligepriesene Knecht unselige Konsequenzen aus einer gewissen Parusieverzögerung. Er spricht in seinem Herzen, spricht also mit sich selbst: mein Herr lässt sich Zeit zu kommen. Daraufhin hört er auf damit, seinen Mitmenschen ihre Speise zur rechten Zeit zu geben, und beginnt stattdessen, sie zu schlagen. Die Knechte werden jetzt als Kinder, als Jungen und Mädchen bezeichnet, was ihre Abhängigkeit und Schutzbedürftigkeit betont. Er selbst hingegen isst und trinkt nicht nur, sondern berauscht sich auch, und vielleicht

berauscht er sich nicht nur an entsprechendem Trank, sondern auch an seiner Macht: der Knecht spielt sich als Herr auf und genießt das.

Doch dann kommt der Herr selbst an einem Tag, an dem der Knecht das nicht erwartet – was freilich inzwischen vermutlich täglich der Fall ist – und zu einer Stunde, die er nicht kennt. Und der Herr haut ihn entzwei und gibt ihm seinen Teil bei den Untreuen. Die Zweiteilung macht die innere Gespaltenheit dieses Knechts äußerlich deutlich: einerseits der treue und vernünftige Ökonom, der für die Ernährung seiner Mitmenschen sorgt, andererseits der Berauschte, der sie verprügelt.

Dann verlässt der Erzähler erst halb, dann ganz die Gleichnisebene. Zunächst bleibt er im Bild von Herr und Knecht, weitet es aber über die konkrete Geschichte hinaus aus, spricht von einem Knecht, der den Willen seines Herrn kennt, aber nicht tut, und darum mehr Schläge bekommt als ein anderer, der diesen Willen nicht kennt, dessen Taten aber gleichwohl Schläge verdienen, wenn auch weniger Schläge: Unwissenheit schützt vor Strafe nicht, reduziert sie aber wegen mildernder Umstände. Ich denke, wir müssen nicht große Dinge wie irgendein Naturrecht, die goldene Regel oder den kategorischen Imperativ heranziehen, um zu erklären, dass auch Menschen, die von biblischen Weisungen noch nie etwas gehört haben, für bestimmte Taten Strafe verdienen und auch bekommen. Der Erzähler setzt voraus, dass es Dinge gibt, die man einfach nicht tut, und dass es sich rächt, sie doch zu tun: dass es auf die Täter zurückschlägt. Doch sein Interesse gilt ja dem Knecht, der den Willen seines Herrn kennt. Das zeigt das Fazit, in dem nun ohne Sprachbilder das Stichwort „viel“ dreifach wieder aufgegriffen wird: wem Gott viel gegeben hat, bei dem oder der sucht er auch viel; wem Gott viel anvertraut hat, von dem oder der fordert er umso mehr.

Es wird viel geschlagen in dieser Geschichte. Da ist zunächst jener machtberauschte Tyrann, der Kinder schlägt. Der wird sodann selbst geschlagen, sogar entzweigehauen. Schließlich ist von Knechten die Rede, die viele, und von solchen, die weniger Schläge bekommen. Hintergrund sind die Plagen, mit denen Gott einst sein Volk aus der Sklaverei befreite, bei denen es sich, wörtlich übersetzt, um Schläge handelt. Das zeigt: wer andere schlägt, hat selbst Schläge verdient und wird auch selbst geschlagen – und diese Schläge sind Befreiungsschläge für ihre Opfer.

Am heutigen Ewigkeitssonntag gedenken wir unserer Verstorbenen und denken dabei auch nach über das Ende unseres eigenen Lebens und darum über die Frage: Worauf kommt es in meinem Leben an? Wofür, für wen bin ich verantwortlich? Wer und was ist mir anvertraut? Geben wir unseren Mitmenschen, den Mitknechten in der Gemeinde, aber auch den anderen, ihre Speise zur rechten Zeit oder lassen wir sie leiblich und seelisch hungern? Unser Leben zählt; es ist nicht gleichgültig, was wir tun und was wir unterlassen. Nicht alle die, derer wir heute gedenken, sind so plötzlich und unerwartet gestorben, wie das im Gleichnis von der Wiederkehr des Herrn erzählt wird, einige schon. Doch jeder Tod ist Erinnerung an das bevorstehende Ende aller Dinge.

Das Ende der Welt, wie wir sie kennen – das ist auch das Thema der bevorstehenden Adventszeit. Wir werden daran erinnert, dass wir noch etwas zu erwarten haben; dass wir wen erwarten: den Herrn, der zum Knecht wurde; der selbst geschlagen wurde, sich mit all denen solidarisiert, die geschlagen werden. Dass gerade er, unser Heiland, unser Befreier, unser Richter sein wird, das macht uns Hoffnung – Hoffnung auf ein menschliches, ein gnädiges Gericht, das denen Recht verschafft, die Unrecht leiden; die ganze Welt zurechtbringt, zum Recht bringt.

Amen.